

Erwerb der Antiken-Sammlung Peek für das Archäologische Museum der Westfälischen Wilhelms-Universität

Anfang der achtziger Jahre ist Professor Werner Peek, emeritierter Ordinarius für Griechisch und Epigraphik an der Universität Halle, von dort in sein Elternhaus in Bielefeld gezogen, wobei er seine bedeutende Bibliothek und seine Antiken-Sammlung unverseht hat mitnehmen können. Werner Peek ist einem breiten Publikum durch seinen Band „Griechische Grabgedichte“ (Berlin 1960) bekannt. Seine interessante Antiken-Sammlung hat er wesentlich in den zwanziger und dreißiger Jahren zusammengetragen können. Da er 1923 sein Studium an unserer Universität begonnen hatte, lag ihm sehr daran, die Sammlung geschlossen an seine alte Universität gelangen zu lassen.

Nach langen Verhandlungen wurde am 24. 7. 1986 ein Vorvertrag zwischen Prof. Peek und der Universitätsspitze abgeschlossen, nachdem der Gesamtpreis von unabhängigen Gutachtern festgesetzt worden war. Trotz großzügiger Spenden und Beihilfen der Gerda-Henkel-Stiftung, des Herrn Ministerpräsidenten, vieler Persönlichkeiten und der Förderergesellschaft haben wir noch nicht die Gesamtsumme erreicht. Es fehlen uns noch ca. DM 35 000,- für das Jahr 1989. Um auch das Interesse Münsteraner Bürger am Erwerb dieser Sammlung zu erregen, soll im Wintersemester eine Ausstellung der Vasen der Sammlung Peek in Verbindung mit Stiftungen aus der Sammlung Prof. Altheim-Stiehl in einer der Banken Münsters stattfinden.

Privatdozent Dr. R. Stupperich bearbeitet den Katalog der Sammlung Peek. Er hat einige Einzelwerke ausgewählt, die hiermit vorgestellt werden sollen.

Ein Schwerpunkt der Sammlung liegt bei den frühen griechischen Vasen der nach den Formen ihrer Ornamentbemalung sogenannten geometrischen Zeit. Die Vasen wurden damals mit meist sehr exakt gemalten umlaufenden Ornamentbändern aus geradezu geometrisch konstruierten Elementen überzogen, anfangs eher spärlich und zögernd, dann immer dichter und reicher, bis man schließlich begann, winzige Tier-Strichbilder in die Hauptzonen einzuschieben und stilisierte Tierfriese zwischen die Ornamentbänder zu setzen. Von da war es nur ein kleiner Schritt zum Aufgreifen von menschlichen Figuren in Alltagssituationen und Andeutungen mythischer Szenen. Für eine Universitätssammlung, in der möglichst alle Gattungen und Formen in Beispielen vertreten sein sollten, ist es heute ausgesprochen schwer, noch Beispiele von bemalter Keramik gerade dieser für den Beginn der griechischen Kunst so aufschlußreichen Periode zu bekommen.

Die qualitativsten geometrischen Vasen stellte man in Athen her. Von dort stammen auch die meisten Beispiele in dieser Sammlung. Dabei sind eine Reihe von ihnen andererseits annähernd zeitgleich und vermitteln dadurch einen kleinen Eindruck von den Möglichkeiten der so mit wenigen Grundmotiven geübten Formvariation.

Besonders auffällig ist eine geometrische Pferdepyxis (Abb. 1), in der sozusagen Gefäß und Plastik miteinander verschmolzen sind. Es handelt sich um eine niedrige runde Büchse mit nach außen gewölbter



Abb. 1: Attische spätgeometrische Pferdepyxis

Wandung. In der Mitte des entsprechend flachgewölbten Deckels sind zwei rundplastische geometrisch stilisierte Pferde von schon recht gestreckten Proportionen nebeneinander angebracht. Nach Maßen und Stil sowie dem gleichen Abstand der Befestigungslöcher, die zu zweien jeweils seitlich auf dem Rand des Deckels und der Pyxismündung angebracht sind, gehören Deckel und Pyxis zusammen. Die handlichen Pferdekörper konnten zugleich als Griff dienen. Das Gefäß ist nicht nur auf Wand und Deckel mit konzentrischen Kreisen und einfachen Ornamentbändern geschmückt; auch auf der glatten Unterseite befindet sich ein Ornament von Spitzovalen. Den Hauptschmuck macht ein an Architekturformen erinnernder Metopenfries aus, auf dem sich zwischen Triglyphen aus Zickzackstreifen Metopenfelder mit schraffierten Hakenkreuzen – Abkürzungen des Mäandermotivs – befinden. Selbst an den Pferdefiguren sind Details von Geschirr und Haaren in gleicher „geometrischer“ Weise angedeutet. Die Pferde sollen Gespannpferde

verdeutlichen, auch wenn die Andeutung eines Wagens fehlt. Damit wird der Bestattete, dem man sie beigab, in den Rang der homerischen Helden gehoben, die ja – entsprechend mykenischer Tradition und ganz im Gegensatz zum Brauch der damaligen Zeit – auf Wagen, nicht als Reiter, in den Kampf zogen.

Eine ganze Anzahl von Pferdepyxiden, zum Teil auch mit drei Pferden auf dem Deckel, sind in Attika in Gräbern gefunden worden, insbesondere in der deutschen Grabung der Kerameikos-Nekropole, des vornehmsten Friedhofs von Athen im Nordwesten der Stadt. Oft sind sie einander so ähnlich, daß man in ihnen Produkte derselben Töpferwerkstatt erkennen kann. Durch den Vergleich der Befunde in den Gräbern läßt sich für die Gruppe von Pyxiden, zu der auch unser Stück gehört, eine Datierung um die Mitte des 8. Jh. v. Chr. erschließen. Es handelt sich also um ein Stück, das noch zu Lebzeiten des Dichters Homer hergestellt worden sein kann.

Zu den größeren Stücken gehören zwei geometrische Kannen, wobei eine (Abb. 2) noch den zugehörigen Deckel besitzt. Eine Reihe kurzer Striche am Außenrand, die sich in entsprechender Weise auf dem Mündungsrand fortsetzen, sichert die Zugehörigkeit. Nicht nur die Bemalung ist streng geometrisch gebunden, auch die Form des Gefäßes ist in klaren Verhältnissen erfaßt und akzentuiert. Die größte Ausdehnung ist durch einen deutlichen Knick in der Bauchwandung markiert. Die Höhe bis dahin entspricht etwa derjenigen des steilen, konkaven Halszylinders, dem ein Ausguß fehlt. Zwischen beiden Teilen der gewölbte Schulter den Hauptfries, dessen Bildfelder in einer Reduktionsform des Metopenfrieses von schraffierten Streifen getrennt sind. Hier wechseln ein grasendes Pferd, unter



Abb. 2: Attische spätgeometrische Kanne

dem ein hochbeiniger Vogel steht, und zwei antithetische schraffierte Wasservögel. Pferde und vor allem auch Wasservögel gehören zu den beliebtesten Motiven der frühen Figurenbilder in der entstehenden griechischen Bildkunst. Nicht nur ihr einfaches, nahezu geometrisiertes Zeichenschema führte dazu; sie stehen auch wohl zeichenhaft für die Verletzbarkeit und Vergänglichkeit des Lebens, eine Vorstellung, die man in den Gleichnissen Homers des öfteren antrifft. Füllornamente wie Punktreihen, Zickzackbänder und Rosetten bedecken den Grund. Ein schmales fünftes Feld am linken Rand mit einem einzelnen Vogel ist ebenso wie ein einzelnes Zungenmotiv am Gegenende Hinweis darauf, daß die Vasenbemalung hier

nicht mehr so sorgfältig durchgeplant worden ist. Diesem Eindruck entsprechen die etwas flimmernden, flüchtigen Zickzacklinien in den drei Feldern mit Wasservögeln auf der Außenseite des steilen Bandgriffs, der direkt oberhalb des größten Durchmessers ansetzt und die Mündung und auch den hohlen Knopf des nach innen gewölbten Deckels noch überragt. Diese Kanne gehört also schon in eine – wenn auch nur wenig – jüngere Phase als die Pferdepyxis.

In archaischer Zeit, dem 7. und 6. Jh. v. Chr., entwickeln sich in vielen Gebieten Griechenlands ganz spezifische Stile der Vasenmalerei; sie führen die im Ausgang der geometrischen Zeit zustande gekommenen Figurenbilder, meist in der schwarzfigurigen Technik, fort und gestalten sie über die anfangs noch vorherrschenden Tierfriese hinaus oft recht erzählfreudig aus. Die durch weiten Export über das griechische Siedlungsgebiet hinaus dominierende korinthische Produktion, die in der Sammlung durch zwei Exemplare vertreten ist, wird im 6. Jh. von der qualitativ volleren und oft großfigurig gestalteten attischen Keramik wieder vom Markt verdrängt. Diese beeinflusst bald auch die keramischen Erzeugnisse anderer griechischer Landschaften. Sie kann sich auch im 5. Jh. in dieser Position halten durch die im späten 6. Jh. v. Chr. gemachte Erfindung der in der Bildwirkung erfolgreicheren rotfigurigen Malerei, bei der die Figuren einfach „negativ“ von der schwarzen Farbe umgeben und dann mit Binnenzeichnung versehen werden. Vor allem die attisch schwarzfigurige Gattung hat eine Reihe von Vertretern in der Sammlung, aber auch die rotfigurige Technik ist mit mehreren Beispielen vertreten. Hier seien drei davon ausgewählt, die Wirken und Bedeutung des Weingottes Dionysos in je spezifischer Weise vor Augen führen.

Das wohl interessanteste Stück der Sammlung ist jedoch eine attisch beeinflusste, aber wahrscheinlich ostionische (vielleicht samische) Schale (Abb. 3) der Zeit bald nach Mitte des 6. Jh. v. Chr. Die flachgewölbte Trinkschale auf winzigem Standring ist außen beiderseits mit Palmettenranken geschmückt. Das Innere ist in drei Bereiche geteilt: das runde Innenbild zeigt einen im sogenannten Knielaufscha nach links laufenden bärtigen Krieger, der sich mit abwehrend erhobenem Schild umwendet. Um ihn herum drängen sich in zwei konzentrischen Kreisen Delphine, im inneren 13, im äußeren 15. Außen läuft allerdings jeder dritte von ihnen statt in einen Fischschwanz in einen menschlichen Unterkörper aus. Delphinfriese sind in der archaischen und dabei besonders in der ostionischen Vasenmalerei ein beliebtes Motiv. Mischwesen wie hier sind aber nicht üblich, sie sind auch nicht in der antiken Mythologie belegt. Ein musizierender Delphin mit menschlichen Armen im Innenbild einer gleichzeitigen attischen Schale soll wohl nur die Musikliebe der Delphine versinnbildlichen, nicht auf einen konkreten Mythos anspielen. Hier dagegen wird offenbar – ähnlich wie bei den Vasenbildern mit der Verwandlung der Gefährten des Odysseus in Schweine und andere Tiere durch die Zauberin Kirke – ein Verwandlungsvorgang, der Übergang von einer Gestalt in die andere, durch Zusammenfügen von Hälften beider Formen verdeutlicht. Dasselbe Motiv ist uns sonst aus der Antike nur noch einmal, am Fries des 335/34 v. Chr. errichteten Lysikrates-Monuments in Athen, bekannt. Wie dort muß auch hier schon auf den Mythos von der Verwandlung hinterhältiger Piraten in Delphine durch den von ihnen entführten Dionysos, den Gott des Weins, angespielt sein, wenn hier auch

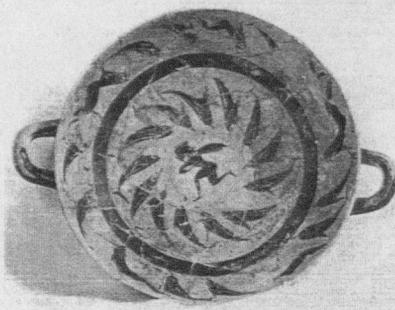


Abb.3: Spätarchaische ostionische Trinkschale

alle anderen Details der Geschichte fehlen. Die Schale ist noch etwas älter als die Münchner Schale des großen attischen Malers Exekias mit dem weinberankten Schiff des Dionysos, umgeben von Delphinen, deren Verwandlung dort nicht angedeutet, aber durch die Bildkonstellation eindeutig gemeint ist. Den ältesten Bericht von diesem Mythos haben wir im zweiten homerischen Dionysos hymnos, in dem die Wunder des gefangenen Gottes besonders eindrücklich geschildert werden. Natürlich darf man in dieser Schale keine Illustration zum Hymnos erwarten; die Darstellung folgt ihren eigenen noch etwas ungelenten, uns ganz ungewohnten Bildgesetzen. Daß der Mythos hier in ganz ornamentaler, gar nicht erzählreicher Art dargestellt wird, paßt durchaus in das Bild der samischen Vasenmalerei. Unklar ist für den heutigen Betrachter schon, wer der Krieger sein soll. Das Umkreisen durch die Delphine kann auf den bedrängten Gott hinweisen. Man könnte aber auch den Steuermann in ihm sehen, den die Piraten erst aus Wut, weil er sie an der Entführung hindern will, dann aus Angst bedrängen und der als einziger die menschliche Gestalt behält (Homer. Hymnos 7, 44–53): „Da wurde drinnen im Schiffe er – der Gott – vor ihnen

zum Löwen, mit mächtigem Brüllen, / stellte sich schrecklich hoch über sie . . . / Da flohen die Leute nach hinten, / drängten voll Angst an den Steuermann sich an, der noch bei Verstand war. / Plötzlich reckte der Löwe sich auf, er packte den Schiffsherrn, / alle anderen aber – sie sahen – sprangen zusammen / fliehend das böse Geschick hinab in das göttliche Meer und / wurden Delphine. Dem Steuermann aber ward Gnade und Rettung.“ (Übersetzung E. Möricke). Gerade in einer Weinschale ist das Bild doppelt passend. Von den Vasenmalern wurde auch bei anderen Gefäßen gern spielerisch die Flüssigkeit in die Bildbedeutung einbezogen. Statt im vom Dichter als weinfarben bezeichneten Meer müssen sich die Delphine direkt im Element des Gottes tummeln, den sie betrügen wollten und von dem sie bestraft wurden. Der Trinkende dagegen ehrt ihn durch den Genuß des Weines so, wie der Dichter am Ende des Hymnos ihn preist (V. 58–59): „Heil dir, Sohn der lieblichen Semele, niemals vermöcht ich süßen Gesang zu gestalten, wenn ich deiner vergäße.“

Eine relativ kleine, offenbar selten exportierte Gruppe der attisch schwarzfigurigen Keramik ist gleich in vier Exemplaren vertreten: Skyphoi, napfförmige Trinkbecher mit zwei Griffen, unter denen oft eine kräftige Palmette sitzt. Die Gefäße der Zeit um 530/20 tragen auf beiden Seiten das gleiche Motiv. Das interessanteste darunter ist ein sonderbares Fabelwesen, der sogenannte Hippalektryon (Abb. 4). Er ist, wie sein Name, einfach aus einem Hahn und, im Vorderkörper, einem Pferd zusammengesetzt. Ein kleines bärtiges Männchen in kurzem weißen Gewand und flatterndem Mäntelchen reitet ihn. Im Gegensatz zu den bekannten Mischwesen der griechischen



Abb. 4: Attischer schwarzfiguriger Skyphos

Sagenbilder, die aus alter, z. T. orientalischer Tradition übernommen sind, ist er erst spät in Griechenland selbst entstanden und mit keinerlei Mythen verbunden. In der attischen Vasenmalerei taucht er im 6. Jh. v. Chr. bis ins frühe 5. Jh. auf, als er von Aischylos in einem heute verlorenen Drama erwähnt wird. Der Komödiendichter Aristophanes spielt darauf gegen Ende des 5. Jh. an als Beispiel für ein bombastisch und abstrus schillerndes, aber ganz wirkungsloses Wesen. Daß er aber selbst keine feste Vorstellung mehr von ihm hat, bereitet in seinen „Fröschen“ auch dem Gott Dionysos eine schlaflose Nacht. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um eine Motiverfindung des 6. Jh. für die Dionysos in Athen gewidmeten kultischen Tänze, die schließlich zur Entwicklung des Theaters führten. Bei diesen Vorformen der Komödie könnte der witzige Reitvogel durch Form und Funktion Anlaß zur Erheiterung und Überraschung der Zuschauer geboten haben; die Künstler griffen das optisch ansprechende Motiv bereitwillig auf. Das Vorkommen auf Trinkgefäßen und kleineren Amphoren, u. a. auf Augenschalen, die fast nur dionysische Figuren zeigen, legt eine dionysische Bedeutung nahe. Ähnlich mag auf der Bühne später der Mistkäfer im „Frieden“ des Aristophanes aufgetreten sein, der als Flugtier

bis zu den Göttern im Olymp hinauf dienen muß.

Unter den rotfigurigen Gefäßen der Sammlung sei hier auf eines der kleineren Stücke hingewiesen. Ein besonders liebenswürdiges Motiv, nämlich eines der frühesten Kinderbilder, das einen kleinen Jungen ganz in seiner Kindlichkeit getroffen darstellt, bringt uns ein winziges sogenanntes Choenkännchen (Abb. 5). Diese zum Teil sehr einfallsreich mit Kinderszenen rotfigurig bemalten Kännchen wurden im späten 5. Jh. v. Chr. nur für den religiösen Gebrauch in Athen selbst für einen Kinderwettbewerb aus Anlaß des Anthesterienfestes hergestellt. Dabei wurde zuehren des Dionysos erstmals der neue Wein ausgeschenkt und ein Wetttrinken veranstaltet, dabei auch ein Fest für Kinder. Der kugelförmige Gefäßkörper verbreitete sich zu einer für diese Gattung typischen



Abb. 5: Attisches rotfiguriges Choen-Kännchen
(Photos: R. Stupperich)

Kleeblattmündung mit breitem Ausguß. Die Vorderseite des sonst ganz schwarzen Gefäßes nimmt ein trapezförmiges Bildfeld ein, dessen Rahmen dadurch in Vorderansicht dem Gefäßumriß angepaßt ist. Ein kleiner nackter Junge von kindlichen Körperformen steht hier in einer Art Liegestütz einem kleinen Spitz gegenüber, der ihn aufmerksam betrachtet. Dem Jungen ist nur eine Schnur mit einem runden Amulett um den Oberkörper gelegt, der Hund trägt offenbar ein Halsband.

Mit dem Ende der klassischen Zeit des 5. Jh. schließt die Reihe der griechischen Vasen der Sammlung Peek im Grunde. Es folgen zwar noch einige kleine ungewöhnliche Stücke jüngerer Zeit. Dazu kommt noch eine ganze Anzahl von Vasenscherben, die mit deutlichen Charakteristika verschiedenster Herkunft und Zeitstellung für praktische archäologische Bestimmungsübungen in der Lehre ausgesprochen nützlich sein werden. Wichtig zu erwähnen sind daneben aber auch einige andere Werke, etwa Tonstatuetten und -lämpchen, Inschriftenfragmente auf Marmor und auch – eine besondere Kostbarkeit – auf Blei: Fluchtäfelchen mit geheimen Verwünschungen, die unter Beachtung besonderer Zaubereremonien vergraben wurden.

Werner Fuchs und Reinhard Stupperich